

Andacht zur ACK Mitgliederversammlung im März 2012

Landesbischof Friedrich Weber, Vorsitzender der ACK Deutschland

Text: 1.Mose 32,23-32

23 Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog an die Furt des Jabbok,

24 nahm sie und führte sie über das Wasser, so daß hinüberkam, was er hatte,

25 und blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach.

26 Und als er sah, daß er ihn nicht übermochte, schlug er ihn auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt.

27 Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.

28 Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob.

29 Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.

30 Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst.

31 Und Jakob nannte die Stätte Pnuël; denn, sprach er, ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet.

Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.

1. Versöhnung ist eine Gabe Gottes – das erfährt Jakob in der Begegnung am Jabbok – und
2. Versöhnung ist die Quelle neuen Lebens – das erfährt Jakob nach dem bestandenem Kampf: denn „als er an Pnuel vorüberkam, ging ihm die Sonne auf“.

Jakob hatte die Begegnung mit seinem Bruder gut vorbereitet: er hatte seine Herden über den Fluss gebracht, Esau und seinen 400 Mann entgegengeschickt, um ihn zu besänftigen – schließlich auch seine Familie, seine beiden Frauen, die beiden Mägde und seine elf Söhne. An der Furt bleibt er allein zurück. Wird seine kluge Strategie aufgehen?

Ausdrücklich erbittet er dazu Gottes Hilfe: „Errette mich aus der Hand meines Bruders, denn ich fürchte mich vor ihm, dass er komme und schlage mich“. Er weiß,

dass Versöhnung nicht zu haben ist ohne Gott; aber was er dann erfährt, ist etwas ganz anderes, als er erwartet hatte, erwarten konnte:

Unvermittelt wird Jakob in einen Kampf verwickelt, in einen Kampf auf Leben und Tod, mit einer dunklen Gestalt, mit einem Dämon, mit einem Engel?

Erst nach bestandenem Kampf wird ihm erklärt: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft“, und erleichtert, dankbar bekennt Jakob: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen und doch wurde mein Leben gerettet“.

Hinter der Gestalt, die Jakob so unvermittelt anfällt, steht eine altertümliche Vorstellung von der Gefährdung, im Dunkeln die Furt zu verfehlen, vom Wasser weggerissen zu werden. Diese Gefährdung ist als Flussgeist dargestellt, der den Wanderer des Nachts den Übergang verwehrt, am Tage aber keine Macht mehr hat und darum beim ersten Morgenlicht bitten muss: „Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an.“

Allerdings, wenn man erklärt bekommt, dass hinter dieser Erzählung eine alte Geistergeschichte steckt – kommt man leicht auf eine falsche Spur: die Geschichte nämlich für altertümlich, archaisch zu halten. Ich glaube dagegen, die Israeliten hatten gute Gründe, ihre Vorstellung von Gott nicht zu glätten, sie nicht auf ein dogmatisch einwandfreies Niveau zu heben.

Wie ist es möglich, dass Gott, wenn es denn Gott ist, ausgerechnet mit Jakob, dem Betrüger, kämpft?

Und dass dieser Betrüger im Kampf am Jabbok auch noch wie der Sieger aussieht: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen“.

Der Prophet Hosea etwa mochte das so nicht stehen lassen. Im Rückblick zeichnet er sehr kritisch die Geschichte des Stammvaters Jakob nach: „Er hat schon im Mutterleib seinen Bruder betrogen und im Mannesalter mit Gott gekämpft“ – und dann: „Aber Gott erwies sich als der Herr und siegte. Jakob weinte und flehte ihn an.“ (Kap. 12)

Der Streit um die angemessene Weise, von Gott zu reden, belegt, dass die Israeliten wussten, dass wir Gott nicht festlegen können, uns kein Bild von ihm machen dürfen! In der ökumenischen Debatte scheint mir viel zu wenig strittig zu sein, wer Gott ist und was seine Gabe der Versöhnung meint. Gott ist offensichtlich nicht einfach der Ausgleichende, der Vergebende im Prozess der Versöhnung. In unserer alten Geschichte wird erzählt, dass er den Streit anfängt mit Jakob! Gott ist es, der Jakob zwingt, seine Versöhnungsstrategie fahren zu lassen, sich zunächst und grundsätz-

lich mit Gott auseinanderzusetzen – und das halte ich für unerlässlich auch in der Ökumene!

Mit dieser Geschichte wird eine Erfahrung des Glaubens veranschaulicht: die Gabe Gottes fällt nicht vom Himmel, sondern muss errungen werden – in der offenen Begegnung mit Gott selbst!

Wenn wir in der Ökumene zu einer versöhnten Verschiedenheit unter den Kirchen kommen wollen, können wir nicht Gottes Beistand für den Prozess der Versöhnung erflehen und zugleich an unseren Strategien zur Erreichung der Einheit der Kirchen festhalten – in unserem Sinne natürlich und in einer Weise, dass wir ungeschoren davonkommen!

Jakob hat sich eingelassen auf den Kampf mit der unheimlichen Gestalt, er hat sich gewehrt, er hat mit dem Dämon gekämpft oder mit dem Engel.

Seine Leistung – wenn man das so sagen kann – seine Vorbildfunktion liegt darin, dass er diese unheimliche Bedrohung als eine Bedrohung von Gott angenommen hat: den Dämon sozusagen als Gesandten Gottes identifiziert hat: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“

Man könnte die Szene an der Furt des Jabbok leicht auflösen, psychologisch erklären: Vor der schwierigen und bedrohlichen Begegnung mit seinem Bruder ist Jakob des Nachts noch einmal alles durch den Kopf gegangen, und im Schlaf hat er mit den bösen Geistern der Vergangenheit oder mit den bösen Geistern seiner Schuld gerungen. Wollte man diese Deutung durchhalten, müsste man freilich auch noch eine Erklärung hinzufügen, dass Jakob sich schlafwandelnd schwer verletzt habe: „Er hinkte an seiner Hüfte“ heißt es nämlich nach dem Ringen.

Nein, Versöhnung ist nicht zu haben ohne Gott – aber das heißt: wir müssen uns mit Gott auseinandersetzen – nicht nur mit uns selbst, mit unseren Fehlern, mit unserer Schuld, unseren Einseitigkeiten und Ängsten, sondern mit Gott!

Warum? Weil nur Gott stark genug ist, uns zu ändern!

Das ist der entscheidende Punkt in unserer Geschichte: nicht der alte Jakob kann sich mit seinem Bruder versöhnen, sondern ein neuer Jakob, der nicht mehr Jakob heißt, sondern Israel: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel“, wird ihm gesagt. In der Begegnung mit Gott wird aus dem Betrüger der „Gottesstreiter“ – wie Israel am ehesten zu übersetzen ist – der Stammvater des Volkes Gottes!

Jakob geht schwer angeschlagen aus dieser Begegnung hervor – er hinkt an seiner Hüfte –; aber zugleich gestärkt – mit einer Perspektive für die Versöhnung mit seinem Bruder.

Damit bin ich beim 2. Punkt:

die Gabe der Versöhnung ist Quelle neuen Lebens!

Das entnehme ich dem wunderbaren Satz am Ende der Geschichte: Als Jakob am Pnuël vorüberkam, „ging ihm die Sonne auf!“

Nach der unheimlichen Begegnung hat Jakob nun eine Perspektive – ihm ist in dieser Begegnung ein Licht aufgegangen ...

Wie wird nun die Gabe der Versöhnung zur Quelle neuen Lebens?

Der erste Schritt: Jakob geht jetzt offen auf seinen Bruder zu. Die raffinierte Strategie, zunächst seine Herden in drei getrennten Wellen dem Bruder mit seinen 400 Mann entgegenszuschicken, um ihn zu „versöhnen mit dem Geschenk, das vor mir hergeht“ (so wörtlich Kap. 32), und zuletzt seine beiden Frauen, die beiden Mägde und seine elf Söhne, gibt Jakob auf. Er geht jetzt vorweg!

Jakob geht sozusagen aus seiner Deckung heraus, er macht sich angreifbar, verletzlich!

Auch diesen Schritt haben wir in der Ökumene noch vor uns: solange das Interesse, die eigenen Positionen darzustellen und zu verteidigen, so sehr im Vordergrund stehen, und die Bereitschaft, sich selbst in Frage zu stellen, so unterentwickelt ist, kommen wir kaum einen Schritt weiter zur Einheit der Kirche Jesu Christi!

Ohne diesen Schritt Jakobs hätte Esau auch nicht so reagieren können, wie es hier von ihm erzählt wird (Vers 4): „Esau aber lief ihm entgegen und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küsste ihn, und sie weinten“.

Der Waldenser Professor Paolo Ricca hat in einer sehr schönen Auslegung zu dieser Stelle angemerkt: Ökumenische Küsse und politische Umarmungen haben wir öfters gesehen – aber niemand weinte! Es waren keine echten Versöhnungen.

Freilich auch der andere Schritt ist wichtig: Trotz aller Vorgaben, die Jakob leistet, Versöhnung kann nur gelingen, wenn sie von dem Geschädigten, von dem Beleidigten gewollt ist, akzeptiert ist, hier von dem Bruder, der um sein Recht gebracht worden ist.

Der Fortgang der Geschichte in Kap. 33 erweckt den Eindruck, als traue Jakob der Versöhnungsbereitschaft seines Bruders doch nicht so ganz: er nötigt ihn, doch die vorausgeschickten Herden als Geschenk anzunehmen – und begründet das mit dem

arg überschwänglich klingenden Satz: „Ich sah dein Angesicht, als sähe ich Gottes Angesicht, und du hast mich freundlich angesehen“.

Es klingt wohl so – und Esau ist auch wohl kaum eine Schönheit gewesen, eher ein rauer Bursche! – aber Jakob bringt hier zum Ausdruck, dass ihm wirklich die Sonne aufgegangen ist:

Er sieht Esau nicht mehr als den Konkurrenten, der ihm das Erstgeburtsrecht voraus hat, sondern als den von Gott gewürdigten und geliebten Menschen, dem er nun – nach der erfahrenen Versöhnung: du hast mich freundlich angesehen! – den geraubten, erschlichenen Segen erstatten möchte: „Nimm doch diese Segensgabe von mir“, bittet er seinen Bruder – jetzt nicht mehr gemeint als taktisches Versöhnungsgeschenk, sondern eine Dankesgabe für erfahrene Versöhnung.

Amen

(Anregungen von Hermann Schaefer)



Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Tel.: 069/247027-0
Fax: 069/247027-30
info@ack-oec.de
www.oekumene-ack.de